

Aus der Schublade zu „Der Michelsberg in Bamberg“

Text „Geschichte des Klosters und des Bürgerspitals“

1. Die Gründung - Dichtung und Wahrheit

Einige Jahre nach der Gründung des Bistums Bamberg 1007 beschlossen Heinrich II. und der Bamberger Bischof Eberhard, auf dem Nachbarhügel des Dombergs ein Benediktinerkloster zu gründen. Eberhard war Kanzler Heinrichs, des deutschen Königs und späteren heiligen Kaisers; er blieb immer sein Freund und enger Mitarbeiter. Heinrich schenkte dem Bischof 14 Güter, die dieser als Ausstattung für die Neugründung verwandte, die damit eine sehr solide wirtschaftliche Grundlage bekam.

Eine Gründungsurkunde existiert nicht. Wir haben jedoch einen Bericht, den der Michelsberger Mönch Frutolf etwa 80 Jahre später schrieb: „Der erste Vater unseres Klosters, Rato, begann den Michelsberg im Jahr 1015 zu bewohnen und in diesem Jahr wurden auch die Fundamente des Klosters gelegt“. Eine Reihe von Indizien sprechen dafür, dass diese Angabe korrekt ist.

Viel Verwirrung gab es um die Frage, wer nun eigentlich der wirkliche Gründer des Klosters sei: der König oder der Bischof. Diese Verwirrung ist kein Zufall, sondern durchaus beabsichtigt. Nach der mittelalterlichen Rechtsauffassung war nämlich der Gründer der „Herr“ des Klosters, der das Recht hatte, den Abt zu bestimmen und mit den Besitzungen des Klosters nach eigenem Gutdünken zu verfahren. Das taten die Bamberger Bischöfe immer wieder, wenn es ihnen politisch opportun erschien und des öfteren auch zum Schaden des Klosters. So ist es verständlich, dass die Mönche bestrebt waren, diesen Zustand zu ändern. Sie versuchten es auf dem Wege der Geschichtsfälschung.

Wieder ist es Frutolf, bei dem wir die erste Spur finden: „Kaiser Heinrich errichtete im südlichen Teil der Stadt ein Monasterium zu Ehren des Heiligen Stephan, im nördlichen Teil gründete er ein weiteres Monasterium zu Ehren des Erzengels Michael und des heiligen Abtes Benedikt, das der Mönchsregel unterworfen wurde.“ Wie selbstverständlich gebraucht er den Hinweis auf den Kaiser als Gründer des Klosters. Diese Darstellung verdichtet sich in den folgenden Jahrzehnten: im Totenbuch wird der Kaiser als „nostri fundator“ eingetragen, es werden Gedenkfeiern für „Heinrich, den Gründer“ geschaffen und im 12. Jahrhundert fälscht man dann ganz bewusst zwei der wichtigsten Urkunden aus der Frühzeit des Klosters. Leichtsinngerweise ließen die Mönche die Originalurkunden nicht verschwinden, so dass es modernen Forschern nach kriminalistischer Kleinarbeit möglich war, die Fälschungen zu entlar-

ven und auch den Grund dafür herauszufinden. In der Originalurkunde werden die Güter der Grundausrüstung „von Bischof Eberhard“ dem Kloster übergeben, in der Fälschung jedoch schenkt sie „Heinrich großzügigerweise“ dem Michelsberg und ebenso großzügig gewährte er ihnen angeblich das Recht der freien Abtwahl. Die Rechtslage sah anders aus; sie macht die Abtwahl von der Zustimmung des Bischofs abhängig und tatsächlich haben die Bamberger Bischöfe immer wieder sehr rigoros in die Wahlen auf dem Michelsberg eingegriffen.

Das Kloster konnte seinen Traum von einer Unabhängigkeit vom Bamberger Bischof nie verwirklichen, trotz immer wiederholter Versuche. In der Barockzeit flammte der Kampf um die klösterliche „Reichsunmittelbarkeit“ noch einmal heftig auf; Spuren davon finden wir sogar in der Kirchengrausstattung. Doch der Bischof blieb Sieger. In diesem Fall erwies sich die Wahrheit stärker als die Dichtung.

2. Kritische Wissenschaftler um 1100

„Wie scone du bist, fruintin min, wie scone du bist! Geseret habest tu mir min herza, swester min gemahela, geseret habest tu mir min herza in einemo diner oigen oder in einemo vahsstrenen dines hales“ (Wie schön du bist, meine Freundin. Du hast mein Herz verwundet, meine Schwester und Braut, mit einem deiner Augen und einer Haarsträhne deines Halses), sang Williram in seiner Auslegung des Hohen Liedes um 1060. Er war vor seiner Wahl zum Abt von Ebersberg 1048 Mönch und Scholaster der Klosterschule auf dem Michelsberg, in dessen Bibliothek er zwei Kommentare zum Hohen Lied studieren konnte. Diese Liebeslieder aus dem Alten Testament, angeblich von König Salomon gedichtet, wurden im Mittelalter gerne erläutert und übersetzt, so auch von Williram, dessen Werk ein Bestseller seiner Zeit wurde.

Auch das erste deutschsprachige Gedicht seit der Karolingerzeit steht mit dem Michelsberg in Verbindung: Willo, 1082-85 Abt des Klosters, komponierte die Melodie zum EZZO-. Ezzo, ein Bamberger Kanoniker, schrieb 1063 sein Gedicht über Schöpfung und Erlösung, die als Sieg des Lichts über die Finsternis verstanden wird, auf Anregung des Bamberger Bischofs Gunther.

Auch der Michelsberg blieb von dem großen Problem dieser Zeit, das mit dem Schlagwort „Simonie“ (Ämterkauf) umrissen wird, nicht verschont. Der Chronist Lampert von Hersfeld, Absolvent der Bamberger Domschule, erzählt ausführlich von den Machenschaften des vierten Michelsberger Abtes Rupert (1066-1071). Geistliche Ämter waren für diesen nur ertragreiche Einnahmequellen, für die er auch bereit war, zunächst erhebliche Summen zu zahlen.

St. Michael, wohin er wahrscheinlich von Regensburg gekommen war, genügte ihm bald nicht mehr. Er versuchte vom König den Abtsstuhl von Fulda zu kaufen, angeblich für die immense Summe von 100 Pfund Gold. Als das misslang, kaufte er sich die Stelle des Reichenauer Abtes. Doch dort bekam man Wind von dem schmutzigen Geschäft und drohte, man werde ihn mit Gewalt am Betreten der Insel hindern. Schließlich wurde er vom Papst mit dem Bann belegt. Daraufhin gab er zwar den Abtsstab der Reichenau zurück, es gelang ihm aber trotzdem, 1075 Abt des Klosters Gengenbach zu werden. Von den Dienstmannen dieses Klosters wurden schließlich er und sein Kaplan Otto, ein Bamberger Mönch, erschlagen.

Rupert ist nur ein Extrembeispiel für ein Problem aller Klöster dieser Zeit im deutschen Reich: die meisten Mönche waren Adelige, durchdrungen vom Stolz auf adelige Kultur und Lebensweise, die sie auch im Kloster nicht ablegten. Immer wieder bemühten sich Reformer, dagegen anzugehen und die Mönche zu einem asketischen Leben zu bewegen. Auf dem Michelsberg versuchte das zunächst Bischof Hermann. Im Jahr 1071 berief er den bereits bei der Reform anderer Abteien bewährten Abt Ekkebert von Münsterschwarzach. Doch dessen Erfolg war nicht gerade überwältigend, denn die Mönche „stoben davon wie vom Sturmwind ergriffene Blätter“, wie Lampert erzählt. Bischof Hermann war nicht viel besser dran. Die Bamberger Domkanoniker erreichten beim Papst nach langen Querelen, dass Hermann 1075 wegen Simonie abgesetzt wurde. Sie verachteten den Bischof vor allem wegen seiner mangelhaften Bildung, denn die Bamberger waren gewöhnt, in dieser Hinsicht die höchsten Ansprüche zu stellen. Die Bamberger Domschule war damals die berühmteste Bildungsstätte des deutschen Reiches, Sprungbrett für allerhöchste Ämter und von ungewöhnlich klardenkenden und weltoffenen Lehrern geprägt.

Der Virus des „Selberdenkens“ erreichte in der zweiten Jahrhunderthälfte auch den Michelsberg. Bis dahin waren die „Alten“, allen voran die Bibel und die Kirchenväter, die absolute Richtschnur des Geistes gewesen. Nun begannen Einzelne, Fragen zu stellen. Einer davon war der Michelsberger Mönch Frutolf, hochintelligent, hervorragend ausgebildet und auf vielen Gebieten begabt. Er war ein bedeutender Musikwissenschaftler und schrieb, vielleicht angeregt von dem „Komponistenabt“ Willo, zwei musiktheoretische Werke. Er wurde Lehrer der Klosterschule und schrieb eine Reihe von Büchern, die er für den Unterricht benötigte, mit eigener Hand ab. Sein besonderes Interesse galt dem Quadrivium, der naturwissenschaftlichen Seite des mittelalterlichen Bildungssystems. Auf diesem Gebiet werden ihm mehrere Werke zugeschrieben, z.B. zwei Traktate über die Herstellung von Sonnenuhren, berechnet für die Polhöhe von Bamberg oder ein Zahlenspiel, mit dem sich die Grundrechnungsarten üben ließen.

Seine größte Bedeutung erlangte Frutolf jedoch auf einem Forschungsgebiet, das uns Heutigen sehr fremd geworden ist, dem Gebiet der Komputistik, d.h. Zeitrechnungslehre. Jeder, der sich damals mit Geschichte beschäftigte, stieß schon bald auf das Problem, den Ablauf der Vergangenheit in eine „richtige“ Ordnung zu bringen, die verschiedenen, in der Bibel und anderen als absolut wahr angesehenen Quellen genannten Daten in Übereinstimmung zu bringen. Doch das war nicht der einzige Zweck der Komputistik. Für den Alltag wichtiger war die Notwendigkeit, Tag, Jahreszeiten, Mondphasen, vor allem aber die kirchlichen Feiertage immer wieder exakt zu berechnen, weil man ja nicht wie wir heute einen Kalender auf Jahre voraus zur Hand hatte. Doch bei ihren Berechnungen stießen die Komputisten immer wieder auf eklatante Widersprüche.

„Lieber Burchard, eifrigster Komputist unserer Zeit, erinnerst Du Dich an unsere häufigen freundschaftlichen Diskussionen? Erinnerst Du Dich, wie oft wir verwirrt waren und über die Regeln klagten, die uns unsere Rechenlehrer beigebracht hatten, Regeln, mit denen man die Jahre nach Christi Geburt oder nach Erschaffung der Welt auffinden sollte? Sie sind sehr verwirrend und wenn man sie endlich begriffen hat, dann stimmen sie in keiner Weise mit der Wahrheit des Evangeliums, dem katholischen Glauben und der kirchlichen Lehre überein. Das weißt Du nur zu gut und jeder, der es sehen will, sieht es.“ Das schrieb einer der Schüler Frutolfs, Heimo von St. Jakob an seinen Kommilitonen Burchard, den Bibliothekar des Michelsbergs. Auch Frutolf hatte die Widersprüche - natürlich - nicht beseitigen können, obwohl er sehr viel kritische Überlegungen in diese Arbeit gesteckt hat.

Frucht dieser Überlegungen ist sein berühmtestes Werk, die „WELTCHRONIK“, die er 1099 beendet. Das Bemerkenswerte an diesem bedeutendsten Werk der mittelalterlichen Weltgeschichtsschreibung ist der kritische Kopf, der dahintersteckt. Frutolf **Fehler! Textmarke nicht definiert.** hat alle Quellen, die ihm in Bamberg zur Verfügung standen, vor allem in den Bibliotheken des Doms und des Michelsbergs, ausgewertet und ihre Widersprüche nicht verleugnet, sondern offengelegt. Diese Kritik an der Überlieferung ist für Frutolfs Zeit mit ihrem unreflektierten Vertrauen in die überkommene Literatur ziemlich ungewöhnlich.

Frutolfs Buch wird in der Folgezeit zur Grundlage zahlreicher weiterer Chroniken, allerdings in überarbeiteter Form. Wenige Jahre nach Frutolfs Tod 1103 hat Ekkehard **Fehler! Textmarke nicht definiert.**, der später zum Abt von Aura gewählt wird, die Originalhandschrift der Chronik in der Bibliothek des Michelsbergs in die Hand bekommen, einiges verändert und sie zunächst bis 1106, dann in mehrfachen Erweiterungen bis 1125 fortgesetzt.

Um Frutolf **Fehler! Textmarke nicht definiert.** scharte sich bald ein Kreis von Schülern und

Freunden auch von außerhalb des eigenen Klosters, die auf dem Weg seiner Forschungen weiterarbeiteten. Thimo**Fehler! Textmarke nicht definiert.** und Burchard**Fehler! Textmarke nicht definiert.** von St. Michael, Heimo**Fehler! Textmarke nicht definiert.** von St. Jakob und der Domscholaster Tuto**Fehler! Textmarke nicht definiert.** gehören dazu. Neue Gesichtspunkte brachte der Spanier Bernhard**Fehler! Textmarke nicht definiert.** in die Diskussionen. Dieser hatte zunächst in einer Eremitengemeinschaft gelebt, dann ein Bistum übernommen, war aber mit diesem Amt nicht zurechtgekommen. Er wandte sich nun an den Herzog von Polen, um die heidnischen Pommern zum Christentum zu bekehren. Doch obwohl ihn der Herzog trotz einiger Skepsis unterstützte und ihm einen Dolmetscher zur Verfügung stellte, blieb Bernhard auch bei dieser Aufgabe der Erfolg versagt. Er fand Zuflucht auf dem Michelsberg, wo er in die gelehrten Gespräche seine Kenntnisse von den arabischen Naturwissenschaften, die den christlichen damals weit überlegen waren, einbringen und mit Bischof Otto über seine Erfahrungen bei den Pommern**Fehler! Textmarke nicht definiert.** reden konnte.

Wenn auch keiner der Schüler jemals Frutolf**Fehler! Textmarke nicht definiert.**s Format erreichte, so bewegte sich die wissenschaftliche Arbeit auf dem Michelsberg in dieser Zeit doch auf beachtlichem Niveau. Zahlreiche Handschriften mit Abhandlungen über die „Ars calculatoria“, den Komputus**Fehler! Textmarke nicht definiert.**, die Astronomie und auch die Musik**Fehler! Textmarke nicht definiert.** wurden erworben oder selbst abgeschrieben und größere und kleinere selbständige Schriften verfasst. Doch dieser Schwung, den Frutolf auslöste, erfasste nur die nach ihm folgende Generation. Danach hören wir nichts mehr von irgendwelchen naturwissenschaftlichen Studien auf dem Michelsberg.

3. Strenge Disziplin und Aufschwung: die Hirsauer Reform

Die Lebensform der Michelsberger Mönche um 1100 war noch immer vom „way of life“ des Adels geprägt und wenig der Askese zugeneigt. Dies entsprach nicht gerade den Idealvorstellungen von klösterlichem Dasein in einer Zeit der Reformen. Dies zu ändern und dabei die Abtei wieder fest in bischöfliche Gewalt zu bekommen, war die Absicht Bischof Ottos**Fehler! Textmarke nicht definiert.** I. von Bamberg: Ein tiefreligiöser Mann, offen für die Reformideale seiner Zeit, der diese Eigenschaften paarte mit Organisationstalent, diplomatischem Geschick und Begabung für die Macht. Wie 40 Jahre vor ihm Bischof Hermann wollte er eine Reform **Fehler! Textmarke nicht definiert.**auf dem Michelsberg durchführen, ging dabei aber wesentlich gewandter vor. Er schickte seinen Kanzler Wolfram, der angeblich ohne Ottos Wissen Mönch auf dem Michelsberg geworden war und sich in kurzer Zeit allgemeine

Achtung erwerben konnte, nach Hirsau, damit er dort die Lebensgewohnheiten der berühmten Reformabtei kennen lernte. Fünf Jahre lang bereitete Otto durch Boten und Gespräche auf dem Michelsberg den Boden für die Reform vor. Dann rief er 1112 Wolfram **Fehler! Textmarke nicht definiert.** und fünf Hirsauer Mönche nach Bamberg zurück.

Nach diesen Vorbereitungen verlief die Übergabe reibungslos. Der alte Abt Gumpold dankte widerstandslos ab. Wolfram **Fehler! Textmarke nicht definiert.** wurde allgemein als neuer Abt akzeptiert. Mit der ihm eigenen Energie und mit der vor allem auch finanziell kräftigen Unterstützung Bischof Ottos machte er sich an die Reorganisation des Klosters. Reichen Geschenken des Bischofs folgten eine große Zahl von Stiftungen des fränkischen Adels. Der Michelsberg wurde das reichste Kloster des Bistums.

Der Konvent vergrößerte sich innerhalb kurzer Zeit von 20 auf 70 Mitglieder. Nicht alle waren ausgebildete Priestermonche. Man nahm jetzt im Michelsberg auch sog. „Konversen“, Laienmonche, auf; das waren Diener und Handwerker, die die Ordensgelübde ablegten, aber keine klerikalen Weihen erhielten und kein Mitbestimmungsrecht im Kloster hatten. Sie wurden jedoch in den Gebetsverband aufgenommen, d.h. nach ihrem Tod wurde an ihrem Todestag im Gottesdienst ihrer gedacht und für sie gebetet. In einer Zeit schrecklicher Angst vor Hölle und Fegfeuer war dies für viele Menschen ein Grund, sich dem Klosterleben zu verschreiben. Der Michelsberg hatte auch eine große Zahl weiblicher Konversen, die in den dem Kloster gehörenden Hospitälern **Fehler! Textmarke nicht definiert.** St. Ägidien und St. Gertrud wohnten, die Bischof Otto gegründet hatte.

Die Hirsauer Regeln unterwarfen die betroffenen Mönche einer ungemein strengen Disziplin, die bis zur Auslöschung des eigenen Individuums ging. Aus dem Michelsberg hat sich ein beeindruckendes Zeugnis für die Bedrängnis erhalten, in die diese Bestimmungen einen Menschen bringen konnten. In der Handschrift mit den HIRSAUER REGELN **FEHLER! TEXTMARKE NICHT DEFINIERT.** finden sich große Rasuren. Es ging dem armen Mönch, der diese Rasuren vornahm, um Erleichterungen im zwischenmenschlichen Bereich und zwar überwiegend bei Bestimmungen, die junge Mönche betreffen. Im Kapitel „Über den, der seinen kranken Bruder besuchen will“ blieb nur stehen, dass man seinen Freund besuchen darf. Die Bedingung aber, dass das niemals ohne Zeugen geschehen dürfe und auch das anschließende Verbot, jemals eine Frau und sei es die eigene Mutter, zu küssen - beides ist vorsichtig wegradiert. Im Kapitel über Vergehen und ihre Strafen ist besonders sorgfältig getilgt, dass der fehlerhafte Mönch „ausgezogen, gefesselt und geschlagen“ werden soll. Besonders schlecht erging es dem Kapitel „Über die Jungen und ihre Wärter“; es sieht aus, als ob mit dem Rasiermesser

wütend darin herumgekratzt worden wäre. Größere Rasuren betreffen die Bestimmungen, dass beim Essen zwischen zwei jungen Mönchen zwei andere Brüder sitzen müssen und dass auch beim Gang auf die Toilette ein Wächter dabei sein muss. Eine besonders geschickte Rasur findet sich im Kapitel „Über das Bad der Brüder“. Von dem Satz: „Zweimal im Jahr und dann ohne Erlaubnis, dürfen die, die wollen, baden und zwar vor Weihnachten und Ostern“ blieb nur übrig: „Wer will, darf ohne Erlaubnis baden.“

Nicht nur die innere Struktur des Klosters wurde nach Hirsauer Vorbild umgestaltet. Am 3. Januar 1117 brachte ein Erdbeben den Chor **Fehler! Textmarke nicht definiert.** der Klosterkirche **Fehler! Textmarke nicht definiert.** zum Einsturz. Knapp 100 Jahre vorher war diese am 2.11.1021 von Bischof Eberhard **Fehler! Textmarke nicht definiert.** I. mit großem Pomp eingeweiht **Fehler! Textmarke nicht definiert.** worden. Kaiser **Fehler! Textmarke nicht definiert.** Heinrich **Fehler! Textmarke nicht definiert.** II. war anwesend, die bedeutendsten Bischöfe des Reiches konsekrierten die verschiedenen Altäre. Jetzt bieten die Erdbebenschäden Bischof Otto **Fehler! Textmarke nicht definiert.** die Gelegenheit, die Kirche ganz abreißen und sie im Hirsauer Baustil **Fehler! Textmarke nicht definiert.** neu aufzuführen zu lassen. Nur 4 Jahre benötigt man für den Neubau, der am 1.9.1121 geweiht wird. Als Baumeister wird Richolf **Fehler! Textmarke nicht definiert.**, ein Laie, erwähnt; er erneuerte und vergrößerte auch die Konventsgebäude **Fehler! Textmarke nicht definiert.**. Berühmt war die in Bleiröhren gefasste Wasserleitung **Fehler! Textmarke nicht definiert.**, die von einer Quelle im Michelsberger Wald in das Kloster führte.

4. Die berühmte Schreibschule **Fehler! Textmarke nicht definiert.**

Das geistige Niveau des Klosters entsprach dem allgemeinen Aufschwung. Gleich nach der Reform **Fehler! Textmarke nicht definiert.** bestimmte Abt Wolfram **Fehler! Textmarke nicht definiert.** einen neuen Bibliothekar: Burchard **Fehler! Textmarke nicht definiert.**. Er gehörte dem Komputistenkreis **Fehler! Textmarke nicht definiert.** um Frutolf **Fehler! Textmarke nicht definiert.** an und muss damals schon einen gewissen Ruf als Gelehrter gehabt haben. Denn das Amt des Bibliothekars **Fehler! Textmarke nicht definiert.** soll nach der Hirsauer Regel nur ein Mönch bekommen, der gebildet und für die Aufgabe geeignet ist; es wird nicht, wie andere Ämter, nach dem Alter vergeben. Abt Wolfram hat dabei den Richtigen gewählt, denn Burchard ist für dieses Amt besonders begabt. Er vereinigt in sich die wesentlichen Eigenschaften eines Bibliothekars: Liebe zu den Büchern, Achtung vor geistigem Eigentum und Gewissenhaftigkeit.

Diese Eigenschaften ermöglichen es ihm, ein Werk zu verfassen, das in dieser Vollständigkeit und Systematik einmalig für das Hochmittelalter ist. Er verzeichnet nicht nur den gesamten Buchbestand seines Klosters, sondern nennt daneben die Namen aller jener Mönche, die zu seiner Zeit im Scriptorium des Michelsbergs gearbeitet haben und zählt bei jedem einzelnen die von ihm geschriebenen Bücher auf. In den knapp 30 Jahren von 1112 bis 1140, die von Burchards Aufzeichnungen erfasst werden, stellten 20 namentlich bekannte Schreiber etwa 200 Codices her, von denen heute noch 14 erhalten sind. Es waren Gebrauchshandschriften für das eigene Kloster; auf Bestellung und Bezahlung wurde nicht geschrieben. Viele der Vorlagen kamen aus der ungleich reicher ausgestatteten Dombibliothek. Doch die Michelsberger Mönche waren nicht einfache Kopisten, sondern Männer mit philosophischen und philologischen Interessen, die ihre Vorlagen an verderbten Stellen verbesserten oder veränderten. Die Handschriften waren mit Initialen geschmückt, die zum Teil sehr sorgfältig gearbeitet sind, aber nicht aus dem Rahmen des Zeitüblichen fallen. Erst um die Mitte des 12. Jahrhunderts scheint sich eine Malschule entwickelt zu haben, die bald bedeutende Eigenleistungen hervorbrachte, so die einzigartige Miniatur, welche die Entstehung einer Handschrift darstellt.

5. Bischof Otto Fehler! Textmarke nicht definiert. und sein Lieblingskloster

Bischof Otto Fehler! Textmarke nicht definiert. starb im Jahr 1139. Er wurde nicht im Dom Fehler! Textmarke nicht definiert., dem üblichen Begräbnisplatz der Bischöfe, sondern auf seinen Wunsch hin auf dem Michelsberg beigesetzt. Das steigerte die Verehrung der Michelsberger für Otto Fehler! Textmarke nicht definiert. noch. Er war für sie nicht nur Eigenklosterherr und Gönner, nicht nur Reformator und Reorganisator, wie für so viele Klöster. Er empfand für sie eine ebenso tiefe persönliche Zuneigung wie sie für ihn. Das ist sicher der Grund, warum die drei Lebensbeschreibungen Fehler! Textmarke nicht definiert. Ottos, die Michelsberger Mönche in den Jahren nach seinem Tod verfassten, uns diesen großartigen Mann menschlich so nahe bringen. Es ist nicht nur Verehrung und Bewunderung, die die drei Autoren für ihn empfinden, sie mögen ihn auch. Wolfger Fehler! Textmarke nicht definiert., der um 1140, also kurz nach Ottos Tod, die PRÜFENINGER VITA verfasste, kam aus Bamberg und hat seinen Helden noch persönlich gekannt. Dasselbe gilt auch für Ebo Fehler! Textmarke nicht definiert., den Mönch des Klosters Michelsberg, der um 1155 seine Biographie schrieb. Herbord Fehler! Textmarke nicht definiert., der Regensburger Domherr, der 1146 in das Kloster Michelsberg Fehler! Textmarke nicht definiert. eintrat und 1159 seinen DIALOGUS verfasste, hat Otto Fehler! Textmarke nicht definiert. zwar nicht mehr kennen ge-

lernt, stützt sich aber auf die Erzählungen des Mönches Sefrid**Fehler! Textmarke nicht definiert.**, der Otto**Fehler! Textmarke nicht definiert.** auf seinen Missionsreisen begleitet hat und des Priors Timo**Fehler! Textmarke nicht definiert.**, der schon als Fünfjähriger Ottos Liebling gewesen sei, wie Sefrid verrät.

Vieles in diesen Berichten ist zeittypisch, erzählt Geschichten, die damals von einem heiligen Bischof einfach erzählt werden mussten. Doch dazwischen finden sich immer wieder Stellen, die ungewöhnlich sind und uns schlaglichtartig in eine andere Zeit versetzen. So z.B. die Szene, wie Otto versucht, seinen betulichen und ängstlichen Begleitern zu entweichen, um auf eigene Faust nach Stettin, das als besonders gefährlich verschrien war, zu gelangen oder die Schilderung von der Arbeit des Taufens, die ihn so angestrengt hat, dass sein Gewand „von den Schultern bis zum Nabel von Schweiß triefte.“

Die Faszination, die Otto**Fehler! Textmarke nicht definiert.** ausgestrahlt haben muss, ist bis heute zu spüren. Über keinen Bamberger Bischof gibt es soviel Literatur wie über ihn. Er hatte offenbar eine ganz besondere Begabung dafür, die Menschen zu bezaubern und zu gewinnen, durch seine vernünftigen und stets auf Ausgleich gerichteten Argumente, durch die Art, wie er sich ihnen zuwandte und manchmal auch durch wirkungsvolle Gesten, wie damals, als er bei seinem Einzug als neuer Bischof in Bamberg barfuß durch den Schnee bis zum Dom**Fehler! Textmarke nicht definiert.** ging und damit die ihm zunächst nicht gewogenen Bamberger Geistlichen nachhaltig beeindruckte.

Die 3 Biographien dienten später als Grundlagen für den erfolgreichen Kanonisationsprozess. Am 10. August 1189 wurde Bischof Otto**Fehler! Textmarke nicht definiert.** heiliggesprochen, neben dem Erzengel Michael**Fehler! Textmarke nicht definiert.** von nun an der zweite Patron des Klosters.

6. Wovon lebte das Kloster: die Wirtschaftsstruktur

Die wirtschaftliche Grundlage des Klosters Michelsberg war sein großer Grundbesitz. In 441 Ortschaften hatte das Kloster im Laufe des Mittelalters Liegenschaften, die den Überschuss erarbeiteten, von dem die Mönche lebten. Die ersten 14 Höfe schenkte Bischof Eberhard**Fehler! Textmarke nicht definiert.**, der sie von Kaiser **Fehler! Textmarke nicht definiert.** Heinrich**Fehler! Textmarke nicht definiert.** bekommen hatte, bei der Gründung**Fehler! Textmarke nicht definiert.** dem Kloster. Schon diese Grundausstattung war mit einem Problem behaftet, das der Michelsberg nie ganz lösen konnte und das zu erheblichen finanziellen Einbußen führte: die Güter waren z.T. sehr weit vom Kloster entfernt. 190 km

Luftlinie sind es vom Klosterberg nach Schierstein **Fehler! Textmarke nicht definiert.**, dem entferntesten Klosterhof, immerhin noch 14 km nach Rattelsdorf **Fehler! Textmarke nicht definiert.**, das am nächsten liegt. Ein Teil der Abgaben, die ja überwiegend in Naturalien bestanden, wurde bei diesen Entfernungen bereits durch den Transport verbraucht.

Auch die Schenkungen, die das Kloster erhielt, waren weit verstreut. Zahlreiche geistliche und weltliche Herren übergaben dem Michelsberg Besitz, damit für sie gebetet würde, um auf dem Klosterberg begraben zu werden oder bei ihrem Eintritt ins Kloster. Von Anfang an versuchten die Mönche, ihren Besitz durch Kauf oder Tausch abzurunden und Streubesitz abzustößen, doch es gelang ihnen bis zum Ende des Mittelalters nicht, eine kostengünstige Verwaltung zustande zu bringen.

Im 12. Jahrhundert begann zudem eine auf die Dauer sehr unglückliche Veränderung der Verwaltungsstruktur: die Aufteilung des Klostervermögens. In jedem Kloster gab es verschiedene Aufgabenbereiche: der Kellermeister z.B. war für das leibliche Wohl des Konvents zuständig, der Küster besorgte alle gottesdienstlichen Angelegenheiten, der Kämmerer kümmerte sich um die Kleidung, um die Gebäude und um finanzielle und juristische Belange, dem Obleier unterstand die Verwaltung der Einkünfte aus frommen Stiftungen, der Siechmeister sorgte für die alten und kranken Mönche und für Apotheke und Kräutergarten, die Aufgabe des Spitalmeisters waren Herberge und Armenpflege; der Singmeister leitete den Chorgesang **Fehler! Textmarke nicht definiert.**, aber auch die Bibliothek. Über alle regierte der Abt.

1124 übergab Bischof Otto dem Spitalmeister von St. Ägidien, 1137 dem Propst von St. Getreu **Fehler! Textmarke nicht definiert.** Besitzungen, die zwar juristisch dem Kloster gehörten, über die aber Spitalmeister und Propst allein verfügen konnten. Dies erschien vernünftig, da ja St. Ägidien wie St. Getreu **Fehler! Textmarke nicht definiert.** eigenständige Einrichtungen waren. Doch unglücklicherweise übertrug man diesen Vorgang auch auf die anderen Ämter: der Obleier bekam die Einkünfte der Güter von Pülsdorf, der Kellermeister die von Niedermirsberg, der Spitaler die in Abtsdorf usw. Die Entwicklung verselbständigte sich so, dass die Inhaber der Ämter die Besitzungen als ihr Eigentum anzusehen begannen. Das Ganze war betriebswirtschaftlich ein enormer Unsinn. Jedes Amt organisierte die Verwaltung „seiner“ Einkünfte für sich; damit maximierten sich natürlich auch die Unkosten für Transport, Boten und ähnliches. Außerdem kam es im Lauf der Zeit immer häufiger zu Streitigkeiten zwischen den einzelnen Amtsinhabern. Erst als das Kloster im 15. Jahrhundert in erhebliche wirtschaftliche Schwierigkeiten geriet, versuchten Reformen diese unhaltbaren Zustände zu

beseitigen. 1432 wurde das erstmal der Gesamtbesitz in einem Urbar**Fehler! Textmarke nicht definiert.** aufgezeichnet. Erst in den folgenden Jahrzehnten gliederte man die Besitzungen nach regionalen Zusammenhängen und richtet zentrale Sammelstellen ein, die Klosterkäs-ten. So ein Klosterkasten**Fehler! Textmarke nicht definiert.** war eine beeindruckende Anlage: in Rattelsdorf z.B. lagen um den Schüttboden für die Getreideabgaben Wohnhaus, Ba-destube, Keller und Stallungen; Mauern mit Türmen umschlossen das Areal, zu dem auch Scheune, Zehntstadel**Fehler! Textmarke nicht definiert.** und Kelter**Fehler! Textmarke nicht definiert.** gehörten.

Neben Ackerland besaß das Kloster auch ausgedehnte Waldungen. 1154 bekam es von Bi-schof Eberhard **Fehler! Textmarke nicht definiert.**II. „soviel vom Nordwald**Fehler! Text-marke nicht definiert.**, wie es nur haben wollte, damit es zur Rodungsarbeit umso bereitwil-liger sei..., damit dort fruchtbarer Acker entstehe, wo jetzt nur nutzloser Wald ist.“ Die große Zeit der Rodungen**Fehler! Textmarke nicht definiert.** zwischen Obermain und Frankenwald war das 12. Jahrhundert und der Michelsberg war aktiv an der Bamberger Kolonisationsarbeit beteiligt. Erst im 15. Jahrhundert wandelte sich die Einstellung zum Wald; er wurde nicht mehr nur als Reserve für Ackerland angesehen, sondern als eigener Wert erkannt. 1481 wird erstmals ein Forstamt erwähnt, das die Verpflichtung hatte, den Klosterwald**Fehler! Text-marke nicht definiert.**, „zu beforsten und zu hegen.“

Der Förster war nur einer von vielen Angestellten des Klosters. 1154 werden als Anwohner auf dem Klosterberg erwähnt: Köche, Bäcker, Brauer, Weingärtner, Gärtner, Schuster, Wal-ker (= Tuchmacher) und Schneider. Sie waren Angehörige der Klosterfamilie**Fehler! Text-marke nicht definiert.**, denen die Mönche für ihre Arbeit Bleibe und Versorgung boten. In der Gesindeordnung von 1510 stellen sie sich als freie Handwerker dar, die für mindestens ein Jahr angestellt und jährlich bezahlt werden. Auch auf den kleineren Gütern des Klosters leb-ten viele Handwerker, vom Kessler über den Kandelgießer bis zum Apotheker, die neben ih-rer kleinen Landwirtschaft ihr „Gewerbe“ ausübten. Eine gewisse Sonderstellung im ländli-chen Sozialgefüge hatten die Müller**Fehler! Textmarke nicht definiert.**. Das Kloster besaß im Mittelalter 32 Mühlen, die es geschenkt bekommen oder gekauft hatte. Es ließ aber keine neuen Mühlen**Fehler! Textmarke nicht definiert.** bauen, ebenso wenig wie Schmieden oder Schänken, übernahm also die dörfliche Infrastruktur, ohne hier irgendwie ordnend oder zu eigenen Gunsten einzugreifen.

Innovativ betätigte sich das Kloster dagegen beim Weinbau. Die erste Nachricht von Rodun-gen für Neuanlagen von Weinbergen stammt bereits von 1130. Vom Würzburgischen ausge-

hend wurde der Weinbau immer weiter nach Osten vorangetrieben; auch in Gegenden, wo es uns heute ganz unwahrscheinlich vorkommt, so im Itzgrund**Fehler! Textmarke nicht definiert.** oder im Wiesental**Fehler! Textmarke nicht definiert.**, wurden Weinberge angelegt. Viele der Neuanlagen lohnten sich offenbar nicht und wurden nach kurzer Zeit in Obstbaumgärten umgewandelt. Der Michelsberg selbst war bis ins 19. Jahrhundert mit Weinreben bepflanzt. Sie wurden von einem Angestellten des Klosters, dem „Weyngartsmann“ betreut. Im Kloster wurde auch Bier**Fehler! Textmarke nicht definiert.** gebraut - schon 1122 haben wir die ersten Nachrichten davon; in Jahren nach schlechten Weinernten stieg die Menge des Bierkonsums.

Deutschland war auch am Ende des Mittelalters, trotz zahlreicher Städtegründungen und einer spürbaren Landflucht noch immer Bauernland, drei Viertel der Bevölkerung lebte auf dem Land. Beim Michelsberg stehen 1200 landwirtschaftlichen Besitzungen nur 250 städtische Liegenschaften gegenüber. Der größte Teil des Bodens wurde für den Anbau von Getreide genutzt, vor allem für Roggen als Brotgetreide und Hafer als Viehfutter (zusammen etwa 85 %). Trotz verbesserter Methoden war der Ernteertrag gering: man erntete etwa das Vierfache des Saatgutes - heute ist das Verhältnis 1:30.

Im Hochmittelalter war der Besitz nach der sogenannten Fronhofverfassung organisiert. Der Fronhof**Fehler! Textmarke nicht definiert.** war der größte Hof im Ort und wurde von einem vom Kloster angestellten „Hofmann“ geleitet. Dem Hof angeschlossen waren eine Reihe abhängiger Lehen, deren Inhaber als Gegenleistung für die Nutzung von Hof und Land zu Arbeiten auf dem Fronhof verpflichtet waren. In Rattelsdorf**Fehler! Textmarke nicht definiert.** z.B. musste jeder Hofinhaber 3 halbe Tage im Jahr für den Klosterhof fronen, d.h. arbeiten. Seit dem 12. Jahrhundert wurden die Fronhofsverbände aufgelöst, das zu den Klosterhöfen gehörige Land wurde aufgeteilt und verpachtet. Das Kloster verlieh einem Bauern einen Hof auf 3, 6 oder 12 Jahre und bekam dafür die Hälfte oder ein Drittel oder Fünftel des Ertrags. In schlechten Jahren bekam das Kloster also wenig Abgaben, in guten viel. Seit dem 15. Jahrhundert wurde mehr und mehr die Erbpacht üblich, bei der der Erbe des Hofinhabers gegen eine Art Erbschaftssteuer den Hof wiederverliehen bekam. Das hatte für die Bauernfamilie den Vorteil, dass sie auf ihrem Besitz bleiben konnte; das Kloster andererseits konnte in den Erbpachtverträgen die Abgabenhöhe ein für allemal festlegen. Das Risiko bei Missernten lag damit auf Seiten der Bauern. Sie mussten jedes Jahr dieselbe Menge abliefern, unabhängig von ihrem eigenen Ernteertrag. Bei fortschreitender Geldentwertung verlief die wirtschaftliche Entwicklung damit jedoch zuungunsten des Michelsbergs. Deswegen beharrte das Kloster trotz der hohen Transportkosten auf Naturalabgaben auch in einer Zeit, als sich die Geldwirt-

schaft schon weitgehend durchgesetzt hatte.

Das Getreide musste von den Bauern zum „Kasten**Fehler! Textmarke nicht definiert.**“ gebracht werden, während das Kloster die anderen Abgaben wie Rüben, Kraut, Hanf, Lein, Hopfen, Käse, Eier, Hühner, Ziegenfelle, Fische und Geld abholen ließ.

Zu den Natural- und Geldabgaben, die man als eine Art Miete für die Nutzung des Hofes ansehen könnte, kamen als Belastung für die Bauern noch „Dienst und Fron**Fehler! Textmarke nicht definiert.**“. Es handelte sich dabei um bestimmte Arbeiten oder Leistungen, die einige Höfe erbringen mussten. Keineswegs alle: nur von etwa 4% der Höfe wurden Frondienste verlangt. Es lässt sich keinerlei Regel aufstellen, welcher Hof fronen musste und welcher nicht, ebenso wenig wie zu Art und Umfang der Leistung. Sie hing jeweils von der Entstehungsgeschichte der Belastung ab, war aber niemals willkürlich veränderbar. Die Spitzenbelastung aller Michelsbergischen Güter lag auf einem Hof in Abtsdorf**Fehler! Textmarke nicht definiert.** mit 12 Frontagen. Meistens handelte es sich aber um 3 oder 4 Arbeitstage während der Erntezeit. Die alten Fronhöfe**Fehler! Textmarke nicht definiert.** mit ihren Zentralfunktionen, z.B. als Tagungsstätten des Klostergerichts und Abgabensammelstellen, hatten zweimal jährlich den Abt oder seine Gesandten zu bewirten.

Außerdem mussten die Bauern den zehnten Teil ihres Ertrags, den Zehnt, für die Kirche ihrer Gemeinde geben. Ursprünglich war ein Drittel davon für die Unterhaltung der Pfarrkirche gedacht, ein Drittel für die Versorgung des Pfarrers und ein Drittel für karitative Zwecke. Aber schon im Hochmittelalter hatte man diesen ursprünglichen Zweck vergessen, der Zehnt wurde zu einer anonymen Einnahmequelle für Geistliche, die man vertauschte oder verkaufte, sehr häufig ohne etwas dafür zu leisten. Der Zehnt wurde deshalb diejenige Abgabe, an der sich der Unmut am meisten entzündete.

Alle diese Abgaben und Dienste lasteten jeweils auf dem Gut, nicht auf dem Inhaber. Wer einen bestimmten Hof übernahm, lud sich die damit verbundenen Belastungen auf; wenn er wieder weiter zog, war er sie wieder los. Es gab auf den Michelsberger Gütern keine Leibeigenschaft**Fehler! Textmarke nicht definiert.** Zwar haben wir aus dem Hochmittelalter Nachrichten von der Übertragung von Personen oder ganzen Gruppen; so schenkt etwa 1154 ein Adelige seine unehelichen Söhne samt ihrer Mutter dem Kloster - eine höchst praktische Methode, sich den Himmel zu verdienen. Aber in den Quellen findet sich keine Spur von den anderen Erkennungsmerkmalen der Leibeigenschaft: Heiratsbeschränkungen, Züchtigungsrecht, Schollenbindung, Beschränkung der Eigentumsfähigkeit. Bezeichnenderweise übernahmen im Bauernkrieg**Fehler! Textmarke nicht definiert.** die Bamberger Aufständischen

die meisten Forderungen der schwäbischen Bauern, nicht aber den Artikel über die Leibeigenschaft.

Die Abgaben der Michelsberger Bauern waren hoch, aber ursprünglich nicht unerträglich: bei den größeren Höfen etwa 40 % des Ertrags, bei den kleineren 25%. Das Kloster hat diese Abgaben auch in der Zeit, als es ihm wirtschaftlich miserabel ging, nicht erhöht. Aber auf die Bauern stürmten im Lauf des 15. Jahrhunderts ein Menge zusätzlicher Belastungen ein.

Da waren einmal von Seiten des Klosters die Besitzwechselabgaben, die mit der Umstellung auf Erbpacht aufkamen. Dazu kamen die zahlreichen Landesaufgebote, wenn die Bauern zu den Kriegen des Reiches oder des bischöflichen Landesherrn oder auch zu Turnieren einberufen wurden. Die Gemeinden mussten jeweils eine bestimmte Anzahl von Bewaffneten, Pferdefuhrwerken und Verpflegung für einige Tage stellen. Zusätzlich mussten die Bauern immer öfter Umlagen zur Finanzierung irgendwelcher Kriege bezahlen - 1481 gegen die Türken, 1487 gegen Ungarn, 1491 gegen Frankreich, 1507 für den Romzug, um nur einige zu nennen - und außerdem die Steuern des Bischofs, die dieser alle paar Jahre eintrieb, wenn er seiner Schulden nicht mehr Herr wurde. Verärgerung löste auch das „Ungeld“ aus, eine Verbrauchssteuer auf nahezu alle Gebrauchsgüter und die Schäden, die durch die Jagden des Fürstbischofs angerichtet wurden. Das Zusammentreffen aller dieser Belastungen führte zu einer gravierenden Verschlechterung der Lebensbedingungen der Bauern.

Das 15. Jahrhundert war jedoch auch eine Zeit akuter wirtschaftlicher Not für das Kloster. Die Berichte über katastrophale Zustände häufen sich: 1422 - die Klostergebäude **Fehler! Textmarke nicht definiert.** sind so schadhaft, dass sie einzufallen drohen, 1426 - die Schulden des Klosters betragen über 5000 fl., 1429 - einzelne Mönche haben riesige Schulden gemacht und Bücher und Kleinodien aus dem Kirchenschatz gestohlen, 1463 - St. Getreu **Fehler! Textmarke nicht definiert.** ist durch die Misswirtschaft seiner Pröpste völlig verödet. Die Gründe dafür lagen in einer total chaotischen Verwaltung und in einem absolut kurzsichtigen Finanzgebaren, wo man für die kurzfristige Kredite Zinsverluste bis zu 2800% hinnimmt, womit sich nach einiger Zeit der Teufelskreis von Verschuldung, Einnahmeverlust und Neuverschuldung immer schneller zu drehen begann. Dazu kamen riesige Außenstände, die das Kloster nicht eintrieb. Häufig erhielt es nur etwa 50% seines Gesamtolls, manchmal noch weniger, teils, weil die Erträge schlecht waren, teils weil die Bauern nicht zahlen wollten. Manchmal konnte das Kloster auf Grund seiner schlampigen Verwaltung seine Forderungen nicht durchsetzen, oft waren die Mönche aber auch froh, überhaupt einen Pächter für den Hof zu finden und bestanden deshalb nicht auf der vollen Abgabe. Seit etwa 1300 wurden nämlich

immer mehr Dörfer verlassen, wurden ganz oder teilweise zu Wüstungen. Die Ursachen dafür waren vielfältig. Die Pest, die ganze Familien aussterben ließ, spielte eine Rolle, aber auch die zahlreichen Fehden, in denen die adeligen Herren mit Vorliebe Dörfer plünderten, Fluren zerstörten und die hilflos ausgelieferten Bauern in die Wälder jagten. Zum entscheidenden Faktor entwickelte sich die Landflucht: die Bauern zogen in die oft neugegründeten Städte, weil sie sich dort bessere Lebensbedingungen erhofften.

14 % der Dörfer des Michelsbergs wurden zwischen 1300 und 1450 ganz verlassen und auf zahlreichen Höfen musste das Kloster sehr günstige Bedingungen anbieten, um ein Abwandern zu verhindern. In dieser Situation konnten es sich auch die Pächter der anderen Höfe leisten, nur einen Teil ihrer Abgaben zu zahlen. In Sand z.B. weigerten sich 1432 alle 8 Michelsberger Grundholden, mehr als die Hälfte der vertraglich festgelegten Zinsen zu geben. Trotz seines riesigen Grundbesitzes stand das Kloster durch das Ineinandergreifen aller genannten wirtschaftlich ungünstigen Faktoren im 15. Jahrhundert vor der Pleite. Reformen wurden unumgänglich.

7. Verfall und Reform Fehler! Textmarke nicht definiert.im 15. Jahrhundert

Nicht nur die wirtschaftliche Lage des Michelsbergs war katastrophal. Auch von der ursprünglichen Idee eines Klosters als Zentrum geistiger und geistlicher Kultur war nichts übriggeblieben. Die Mönche waren Adelige und lebten wie ihre Verwandten auf den Burgen und Schlössern. Sie hatten die Einkünfte des Klosters unter sich aufgeteilt; damit auf jeden ein größeres Stück vom Kuchen entfiel, waren sie nur noch wenige, etwa 10. Fast jeder hatte zusätzlich ein Amt inne, war Prior oder Kellermeister oder Kämmerer, denn das erhöhte das jeweilige Einkommen beträchtlich; die Arbeit erledigten sowieso, wenn überhaupt, Bedienstete. Sie hatten sich Häuser auf dem Klosterberg gebaut und sie mit ihren eigenen Möbeln und Gerätschaften eingerichtet. Sie lebten mit ihren Dienern und meistens auch Frauen, sie aßen und tranken gern, luden Gäste ein und feierten Feste. Und sie hatten keineswegs ein schlechtes Gewissen bei dieser Lebensweise; sie empfanden es als ihr angestammtes Recht, von den Einkünften des Klosters zu leben, denn ihre Vorfahren hätten diese ja „für die vom Adel gestiftet“.

Das war natürlich nicht nur auf dem Michelsberg so; fast alle Benediktinerklöster waren dem Adel vorbehalten und zeigten ähnliche Erscheinungen. Seit dem Anfang des 15. Jahrhunderts wurden Rufe nach einer Reform **Fehler! Textmarke nicht definiert.**immer lauter. In Bam-

berg gingen die Versuche, den Michelsberg zu reformieren, vom Bischof aus. Schon 1419 unternahm Bischof Albrecht **Fehler! Textmarke nicht definiert.** von Wertheim einen ersten solchen Anlauf. Immer wieder wurde das Kloster „visitiert“ und immer wieder gab es die gleichen Beanstandungen: Vernachlässigung des Gottesdienstes, mangelndes Gemeinschaftsleben, Missachtung der Klausur, Privateigentum der Mönche; sie hielten sich nicht an das Gebot, kein Fleisch zu essen, machten riesige Schulden und entwendeten Klostereigentum, wie Bücher oder Kelche, um es zu verkaufen. Immer wieder gelobten die Mönche Besserung und lebten weiter wie bisher. Die Äbte kamen aus dem Kreis der Mönche und änderten nichts. Fast 50 Jahre waren seit den ersten Reformversuchen vergangen, als sich Bischof Georg **Fehler! Textmarke nicht definiert.** von Schaumberg 1463 zu einem energischen Vorgehen entschloss. Er übertrug dem Abt vom Jakobsberg in Mainz **Fehler! Textmarke nicht definiert.**, Eberhard von Venlo **Fehler! Textmarke nicht definiert.**, die Verantwortung für das Kloster. Eberhard hatte sich bereits bei der Reform **Fehler! Textmarke nicht definiert.** des Klosters in Mainz als aufrechter und mutiger Mann bewährt. Sein Ruf eilte ihm voraus, so dass er und seine Begleiter schon auf der Reise nach Bamberg nur mit knapper Not einem Überfall des Ritters Christoph Fuchs **Fehler! Textmarke nicht definiert.** entkamen. Als sie am 18. Mai 1463 in Bamberg ankamen, organisierte Bischof Georg **Fehler! Textmarke nicht definiert.** einen feierlichen und beeindruckenden Einzug des Abtes, bei dem er und seine Kleriker in großer Schar Eberhard zum Michelsberg geleiteten. Er setzte Eberhard von Venlo als neuen Abt ein, dem als Zeichen seiner Herrschaft die Schlüssel für die Kirche, die Bibliothek, die Keller usw. übergeben werden mussten.

Doch auch dieser Überraschungseffekt hielt nur kurz vor. Die Mönche waren empört: dieser dahergelaufene Kerl, den sie nicht gewählt hatten, wollte ihnen alle ihre Rechte wegnehmen - sie sollten ihre Häuser abbrechen, ihre Besitztümer, ihre Kannen und Leuchter, Truhen und Tischtücher, Kleider und Schmuckstücke, dem Kloster übergeben, ihre Diener und Frauen wegschicken, sie sollten mitten in der Nacht aufstehen und beten, kein Fleisch mehr essen und Arbeiten verrichten, die absolut unter ihrer Würde als Adelige und Ritter waren. Das wollten sie sich nicht gefallen lassen. In der Nacht des 21. Mai brachen 4 Mönche in die Sakristei **Fehler! Textmarke nicht definiert.** der Klosterkirche ein und stahlen alle Kleinodien, Gold, Silber, den Abtsstab und das Konventssiegel, das die Rechtmäßigkeit klösterlicher Urkunden garantierte. Dann flohen sie; ritten 15 Kilometer durch die Maiennacht zu ihrem Freund Heinrich Fuchs **Fehler! Textmarke nicht definiert.** auf die Walburg bei Eltmann **Fehler! Textmarke nicht definiert.**. Die Familie derer von Fuchs **Fehler! Textmarke nicht definiert.** hatte einen besonderen Grund, auf jegliche Reform auf dem Michelsberg mit

Abscheu zu reagieren: ihr Verwandter Johann Fuchs **Fehler! Textmarke nicht definiert.** war 1446 wegen erheblicher „Unregelmäßigkeiten“ als Abt des Klosters schimpflich davongejagt worden.

Am nächsten Tag war die Aufregung im Kloster groß. Bischof Georg **Fehler! Textmarke nicht definiert.** von Schaumberg kam, besah sich das Malheur und tröstete das Häuflein der Übriggebliebenen. Sofort schickte er ein Schreiben an alle Geistlichen der Diözesen Bamberg, Würzburg und Eichstätt, berichtete, was vorgefallen war, verhängte die Exkommunikation über die Täter und verbot, den Flüchtigen irgendwie zu helfen. Ein gefährlicher Streit entbrannte, denn mit den geflohenen Mönchen solidarisierte sich fast der gesamte fränkische Adel. Sie empfanden die Reform als Verletzung ihrer Rechte; das Kloster sei für den Adel gestiftet worden und nicht für Schusters- und Schneidersöhne und sie waren bereit, diese Rechte auch mit der Waffe zu verteidigen. Abt Eberhard **Fehler! Textmarke nicht definiert.** reiste nach Rom zu Papst Pius II., dessen Sekretär er eine Zeitlang gewesen war, als dieser noch Aeneas Silvio Piccolomini hieß und einer der berühmtesten humanistischen Gelehrten seiner Zeit war. Der Papst unterstützte sein Reformvorhaben und bestätigte die Exkommunikation der Geflohenen und ihrer Helfershelfer. Ganz allmählich zeigten die geistlichen Waffen Wirkung. Einer nach dem anderen unterwarfen sich die abtrünnigen Mönche - zu den ursprünglichen 4 waren noch drei weitere gekommen - und kehrten zurück oder gingen in andere Klöster. Das Kloster bezahlte ihre Schulden und löste den verpfändeten Klosterschatz **Fehler! Textmarke nicht definiert.** wieder aus. Die Reformarbeit konnte beginnen.

Abt Eberhard **Fehler! Textmarke nicht definiert.** baute die verfallenden Klostergebäude **Fehler! Textmarke nicht definiert.** wieder auf, darunter ein Dormitorium **Fehler! Textmarke nicht definiert.** mit 13 Zellen für das gemeinsame Leben der Konventualen, er schaffte Bücher und Kleider für den jetzt wieder regelmäßig stattfindenden Gottesdienst an, er erreichte 1467 die Aufnahme seines Klosters in die Bursfelder Kongregation **Fehler! Textmarke nicht definiert.** und gewann damit den finanziellen und moralischen Rückhalt dieses straff organisierten Klosterzusammenschlusses, von dem er auch einzelne reformierte Mönche zugewiesen bekam. Damit und mit einer Reihe von Neueintritten konnte er auch die Personalnot des Klosters beheben, denn nach der Flucht der alten Mönche dürfte er zeitweilig fast allein auf dem Michelsberg gewesen sein. Unter den neuen Zugängen war auch der spätere Abt Andreas Lang **Fehler! Textmarke nicht definiert.** aus Staffelstein **Fehler! Textmarke nicht definiert.**, der damit die Schwierigkeiten und Erfordernisse der Reformarbeit von Anfang an mitbekam.

Diese Arbeit setzte der Nachfolger von Eberhard, Abt Ulrich Haug **Fehler! Textmarke nicht definiert.** (1475-83) energisch fort. Wichtig war ihm die Verbesserung der Ausbildung der Mönche und so kümmerte er sich als erster seit Jahrhunderten wieder um die einst berühmte Bibliothek des Michelsbergs, er ließ sie ordnen und neue Bücher anschaffen. Doch das genügte ihm noch nicht: er erkannte die Chancen der noch neuen Kunst des Buchdrucks; er holte Johann Sensenschmidt **Fehler! Textmarke nicht definiert.** aus Nürnberg **Fehler! Textmarke nicht definiert.** nach Bamberg und stellte ihm die verödete Propstei **Fehler! Textmarke nicht definiert.** St. Getreu **Fehler! Textmarke nicht definiert.** zur Verfügung, die mit entsprechendem Aufwand hergerichtet wurde. Sensenschmidt stellte für das Kloster und die Bursfelder Union zahlreiche liturgische Drucke her. Als Ulrich Haug 1483 starb, war der Konvent auf 25 Personen angewachsen.

Andreas Lang **Fehler! Textmarke nicht definiert.** wurde umgehend zum neuen Abt gewählt und konnte auf dem Boden, den seine beiden Vorgänger bereitet hatten und mit den Kenntnissen, die er sich in seinen 20 Klosterjahren erworben hatte, die Abtei zu neuer Blüte führen. Andreas besaß hervorragende organisatorische und pädagogische Fähigkeiten. Ihm war klar, dass er zunächst einmal handfeste schriftliche Unterlagen schaffen musste, wenn er das Kloster wirtschaftlich sanieren wollte. Unmittelbar nach seiner Wahl zum Abt im Februar 1483 legte er ein INVENTAR **FEHLER! TEXTMARKE NICHT DEFINIERT.** ALLER BEWEGLICHEN UND UNBEWEGLICHEN GÜTER DES KLOSTERS SANKT MICHAEL an. Es enthält Verzeichnisse der Abgaben, der Klosterhöfe und der klösterlichen Gerichtsorte, eine Liste der Konventualen, einen Abschnitt über den im Kloster vorhandenen Hausrat, über den Kirchenschatz und umfangreiche Bibliothekskataloge. Dieses Inventar **Fehler! Textmarke nicht definiert.** ist eine der wichtigsten Quellen zur Geschichte des Michelsbergs.

Interessant ist das Verzeichnis des Hausrats, weil man damit einen Blick hinter die Klostermauern tun kann. Andreas ist offenbar von Raum zu Raum gegangen und ließ aufschreiben, was sich dort jeweils befand. Er begann mit der Wohnung des Abtes, ging durch die Gäste- und die Vogtswohnung zu den Wirtschaftsräumen, zur Pforte und zur Krankenstation, dann aus den Klostermauern hinaus zum Ziegelhof **Fehler! Textmarke nicht definiert.** gegenüber, dann zurück zum Konventsbau mit Keller, Kleiderraum, Speisesaal, Schlafsaal und Rasierraum; den Abschluss bilden die Buchbinderwerkstatt **Fehler! Textmarke nicht definiert.**, die Bibliothek **Fehler! Textmarke nicht definiert.** und die Sakristei **Fehler! Textmarke nicht definiert.** mit dem Kirchenschatz **Fehler! Textmarke nicht definiert.** in der Nähe der Kirche. Es gab eine Unmenge von Zinn- und Messinggeschirr, Schüsseln, Teller, Becher usw., für den Abt und die Gäste Luxuriöseres wie einige venezianische Gläser, Löffel mit Silbergriff und

ein Wassergefäß aus Messing in Form eines Pferdes. Wahrscheinlich war diese opulente Ausstattung eine Hinterlassenschaft der „Adelszeit“ des Klosters, ebenso wie die Vielfalt an Tisch-, Bett- und anderer Wäsche. Die Bediensteten hatten Feldecken, die Gäste Decken aus Wolfsfell. Während manches bis in Einzelheiten aufgeführt ist, z.B. vier blecherne Nachttöpfe, Topfuntersetzer und 54 Salzfüßchen, wirkt das Fehlen mancher Gegenstände erstaunlich. So werden kaum Truhen oder Schränke erwähnt; vielleicht weil sie fest eingebaut waren, so wie die Weinfässer, von denen bei der Beschreibung des Kellers kein Wort gesagt wird. Im Stall standen 15 Pferde, die Vorratskammern waren gefüllt.

Das Inventar **Fehler! Textmarke nicht definiert.** zeigt, dass schon die Äbte Eberhard **Fehler! Textmarke nicht definiert.** und Ulrich **Fehler! Textmarke nicht definiert.** eine Menge getan hatten, um das Kloster aus seinem desolaten Zustand herauszuführen. Abt Andreas machte sich energisch an die Aufarbeitung des Übrigen. Er begann mit der Kirche. Gleich nach seinem Amtsantritt ließ er das Dach, das so schadhafte war, dass schon an vielen Stellen Wasser eingedrungen war, neu mit Blei decken. Die Malereien **Fehler! Textmarke nicht definiert.** an den Kirchenwänden ließ er renovieren und er gab viel Geld für eine neue Orgel **Fehler! Textmarke nicht definiert.** aus, an der ein Minoritenbruder aus Böhmen ein Jahr lang arbeitete. Ein Mitbruder erzählt, dass Andreas jedes Mal, wenn er die Kirche betrat, gemurmelt habe: „Herr, ich liebe die Schönheit deines Hauses.“ So schmückte er es weiter aus mit neuen Altargemälden, Messbüchern und -gewändern, Kelchen, einem neuen Baldachin und ähnlichem.

1492, in der Nacht des 19. April, ließ ein lautes Krachen die Klosterbrüder im alten, schon lange schadhafte Dormitorium, dem Schlafsaal der Mönche, entsetzt auffahren. Sie konnten gerade noch rechtzeitig aus dem Gebäude rennen, bevor sich das Dach spaltete und einstürzte. Andreas ließ es abbrechen und ein neues bauen, versorgt mit Wasser aus einer Wasserleitung, die schon Bischof Otto **Fehler! Textmarke nicht definiert.** angelegt hatte und deren Renovierung Andreas **Fehler! Textmarke nicht definiert.** nun vollendete.

Neben Baumaßnahmen lag ihm die Bibliothek sehr am Herzen. Er ließ Kataloge erstellen und schaffte eine Menge neue Bücher an oder ließ verschiedene durch den Mönch Nonnosus Stettfelder **Fehler! Textmarke nicht definiert.** abschreiben, so auch seine eigenen Werke. Im KATALOG DER ÄBTE DES KLOSTERS MICHELSBERG erzählt er die Geschichte des eigenen Klosters auf Grund aller ihm erreichbaren Michelsberger Urkunden. Er schrieb auch eine Geschichte der Bamberger Bischöfe, eine Biographie des hl. Otto **Fehler! Textmarke nicht definiert.** und eine Sammlung von Lebensbeschreibungen der Heiligen des Benediktinerordens. Sie

sollten seinen Mönchen Vorbilder und Ansporn liefern. In der Ordensorganisation spielte Andreas eine bedeutende Rolle und stand in Kontakt mit wichtigen Männern, z.B. dem berühmten Abt Johannes Trithemius wegen der Förderung des aufblühenden Marien- und Annenkultes und der Frage der „Unbefleckten Empfängnis“.

Die Verwaltung der Klostergüter wird straff organisiert. Jetzt gibt es erstmals Rechnungsbücher mit einer Spalte für das Einnahmesoll, für tatsächliche Einnahmen und Ausgaben, die eine Gesamtübersicht und so etwas wie eine neuzeitliche Verwaltung ermöglichen. Die Klosterkastner werden kontrolliert, zwei auch entlassen, dem einen wird allerdings der Großteil seiner Schulden erlassen „wegen seiner kleinen Kinder“. Wo es möglich ist, werden Prozesse gegen säumige Zahler geführt, in anderen Fällen werden radikale Abgabennachlässe gewährt, auf der Bezahlung des Restes aber bestanden. Wo immer es geht, zahlt Abt Andreas Schulden ab, löst Verpfändungen ein, kauft Günstiges ein.

Als Andreas 1502 nach 19jähriger Abtszeit starb, waren die Finanzen des Klosters in Ordnung und der Michelsberg wieder ein guter Ort benediktinischer Kultur.

Doch diese Verbesserungen betrafen nur kleine Teile der Kirche. Die Forderungen nach Veränderungen führten zur Reformation **Fehler! Textmarke nicht definiert.**, die ungerechten und bedrückenden Lebensbedingungen des „gemeinen Mannes“, verschärft durch eine Reihe von Missernten, zum Bauernkrieg **Fehler! Textmarke nicht definiert.** Am 11. April 1525 besetzten die Bamberger Bürger die Stadttore und stellten ihre Forderungen auf: „Freie Predigt, Rechtsgleichheit von Bürgern und Geistlichen, Selbstverwaltung“, vor allem aber, „man wollte nur dem Bischof, nicht aber dem Domkapitel unterworfen sein“. Auf die Nachricht von dem Aufruhr in der Residenzstadt zogen 8000 Bauern ins Hallstadter Bauernlager. Ihre Empörung richtete sich vor allem gegen den Adel. Innerhalb von 11 Tagen, zwischen dem 15. und 26. Mai 1525 gingen im Hochstift Bamberg 197 Burgen und 6 Klöster in Flammen auf. Die Zerstörung geschah ohne Blutvergießen und ohne Misshandlung der Betroffenen. Das Hauptquartier in Hallstadt bestimmte bürokratisch exakt, was man dem jeweiligen Besitzer laut Inventarliste lassen solle und was nicht. Erst gegen Ende des Aufstandes geriet das Geschehen außer Kontrolle. Der Wein in den erbrochenen Kellern erwies sich als zu große Versuchung. Dies ist auch die Phase, als der Michelsberg in Mitleidenschaft gezogen wird. Als die Bauern in das Kloster Michelsberg eindrangen, waren Abt und Mönche geflohen. Sie „liefen in die keler, truncken wie das vich, liesen das ubrich in den kot gen. Da hauten si und verwusten und namen ales, das si ankomen und zuhauten vil pild und gemels in der kirchen und teten ein unwiderpringlichen schaden.“

Die Strafe kam schnell und schrecklich. Die Ritterheere unter Jörg Truchsess **Fehler! Textmarke nicht definiert.** von Waldburg besiegten die Bauernhaufen vernichtend und verfolgten ihre Gegner erbarmungslos. Die Bestrafungen der Anführer waren unvorstellbar grausam. Die Bauern mussten hohe Wiedergutmachungssummen zahlen, mit denen sich viele der Adligen sanierten. Bischof Weigand von Redwitz versuchte, dieses Schicksal von seinem Land abzuwenden. Im Lager zu Haßfurt bat er den „Bauernjörg“ verzweifelt und weinend um Abzug. Doch das Domkapitel hatte diesen hinter des Bischofs Rücken herbeigerufen und das Verhängnis nahm seinen Lauf. Am 17. Juni bezog Truchsess das Lager bei Hallstadt. Rattelsdorf **Fehler! Textmarke nicht definiert.** wurde gestürmt und in Brand gesteckt, Hinrichtungen in vielen Orten durchgeführt, 11000 Gulden Kontribution erhoben. Danach waren die Bauern wirklich arm.

8. Demonstration des Selbstbewusstseins: der barocke Klosterbau

Die Schulden des Klosters stiegen wieder. Die Schäden des Bauernkriegs, der freche Überfall des Markgrafen Albrecht Alcibiades **Fehler! Textmarke nicht definiert.** 1553 und die Einquartierungen und Zerstörungen des 30jährigen Krieges **Fehler! Textmarke nicht definiert.** brachten den Michelsberg erheblich in die roten Zahlen.

1610 trifft den Michelsberg überdies ein besonderes Unglück. Nach heftigen Frühjahrsstürmen musste das Dach repariert werden. Am 27. April ließ der alte Dachdecker, der schon 36 Jahre für das Kloster arbeitete, die Kohlenpfanne, die man braucht, um das Blei für das Kirchendach zu erhitzen, auf der Orgel **Fehler! Textmarke nicht definiert.** stehen, die in der Nacht Feuer fing. Das ganze Dach begann zu brennen, das Feuer zerstörte einen großen Teil der Mittelschiffswände und die Türme **Fehler! Textmarke nicht definiert.**, wo die großen Glocken **Fehler! Textmarke nicht definiert.** schmelzend aus ihrem Gestühl fielen. Nur der überwölbte Chor **Fehler! Textmarke nicht definiert.** der Kirche mit dem Grab **Fehler! Textmarke nicht definiert.** des heiligen Otto blieb gänzlich verschont. Nicht einmal das Tuch über dem Grab **Fehler! Textmarke nicht definiert.** des Heiligen wird von den herabtropfenden Bleiklumpen versengt. Dies belebte den Zulauf der Pilger erheblich. Das damit hereinkommende Geld und andere Hilfen, z.B. vom Bischof, ermöglichten eine erstaunlich schnelle Reparatur der Kirche.

Bereits ein knappes Jahr später war das Chordach einschließlich der Vierung wiederhergestellt - den Chor **Fehler! Textmarke nicht definiert.** benötigte man wegen der Pilger und des Chordienstes als erstes wieder. Der Baumeister Georg Niedermaier **Fehler! Textmarke nicht**

definiert. aus München baute bis 1614 auf den alten Fundamenten und unter Wiederverwendung noch brauchbarer Teile die neuen Türme und das Langhaus. In den folgenden Jahren wurde das neue Gewölbe, das von Lazaro Agostino entworfen wurde, mit den fast 600 Pflanzen des „Himmelsgartens**Fehler! Textmarke nicht definiert.**“ bemalt und die Kirche neu ausgestattet: Glocken**Fehler! Textmarke nicht definiert.**, Orgel**Fehler! Textmarke nicht definiert.** und Chorgestühl, der Stammbaum **Fehler! Textmarke nicht definiert.**des heiligen Otto**Fehler! Textmarke nicht definiert.** und die 28 Tafeln **Fehler! Textmarke nicht definiert.**mit Szenen aus seinem Leben haben die Barockisierung des Michelsbergs überlebt und sind noch heute dort erhalten.

Die klösterliche Disziplin war schon bald nach den Zeiten des Abtes Andreas wieder gesunken. Die Äbte gestatten sich allen möglichen Luxus, die Mönche gehorchen wieder der menschlichen Natur. Man hört von mitternächtlichen Kartenspielen, von ausufernden Gelagen und Saufereien und immer wieder von Frauen.

Solche Vorkommnisse rechtfertigten Visitationen der Bischöfe, die nun aber zunehmend mehr den Zweck verraten, mit Hilfe dieser Kontrollen das Kloster total der bischöflichen Macht zu unterwerfen. Es war die Zeit des beginnenden Absolutismus, als alle Fürsten versuchten, straff durchorganisierte Herrschaften aufzubauen, unter anderem durch die Einschränkung der Selbständigkeit der großen Abteien. Entsprechend heftig war die Reaktion der Betroffenen.

Die Äbte der Klöster Michelsberg, Banz**Fehler! Textmarke nicht definiert.** und Langheim**Fehler! Textmarke nicht definiert.** taten sich zusammen und wandten sich an den Kaiser in Wien, um bei ihm Schutz ihrer Rechte zu suchen. Der Bamberger Fürstbischof Peter Philipp von Dernbach fühlte sich dadurch hintergangen und in seiner Ehre als Landesherr gekränkt; er ließ den Michelsberger Abt Roman Knauer 1673 verhaften. Der „Rechtsanwalt“ des Abtes meldet sogleich nach Wien, dass sein Herr, „der alte Greis (Abt Roman war damals 55 Jahre alt!) und baufällige fromme Prälat in der Alten Hofhaltung eingesperrt sei, allwo es wegen Nachtgespenstern ganz unheimlich und er wegen seiner Leibesconstitution in äußerster Lebensgefahr sei“. Mit Peter Philipp von Dernbach und Roman Knauer gerieten zwei fürchterliche Dickköpfe aneinander, unnachgiebig und uneinsichtig bis zum Letzten. Die Äbte von Banz und Langheim gaben den Kampf bald auf. Roman Knauer führte ihn weitere 10 Jahre bis zum Tod des Fürstbischofs mit Prozessen beim Kaiser und beim Papst, Bergen von Briefen und Akten, Entlassung, Flucht und erneuter Verhaftung des Abtes und dessen schließlich „Verbannung“ nach Rattelsdorf**Fehler! Textmarke nicht definiert.** Der Nachfolger Dernbachs, Fürstbischof Marquard Sebastian Schenk von Stauffenberg**Fehler! Textmarke**

nicht definiert., ließ den Abt auf den Michelsberg zurückkehren und gab dem nunmehr wirklich kranken Mann als Coadjutor Christoph Ernst von Guttenberg**Fehler! Textmarke nicht definiert.** an die Seite, der nach Knauers Tod 1689 neuer Abt wurde. Auch er geriet immer wieder mit den Fürstbischöfen aneinander, weil er sich dem „landesherrlichen Regiment“ nicht so unterordnete, wie erwünscht.

In der Barockzeit demonstriert man Macht und Machtansprüche sinnfällig durch Bauten und wenn sich der Fürstbischof eine neue Residenz bauen ließ, dann glaubte der Abt vom Michelsberg, es der Ehre des Klosters schuldig zu sein, mindestens ebenso stattliche neue Klostergebäude zu errichten. Christoph Ernst konnte sich das übrigens leisten, denn er wird als „vortrefflicher Oeconom“ gerühmt: er zahlte viele Schulden ab, erwarb neue Besitzungen und hatte trotzdem die Gelder für den riesigen neuen Klosterbau.

1696 beauftragte er Johann Leonhard Dientzenhofer, den Architekten des Fürstbischofs, mit der Planung einer neuen Abtei. Leonhard war der Chef einer der neuen personalstarken Baufirmen, die sich dank fürstbischöflicher Dispens nicht mehr an die zünftischen Einschränkungen halten mussten. Schon ein Jahr später war der westliche Seitenflügel fertig. Der Abriss der Kirche wurde erwogen, doch begnügte man sich dann aus finanziellen Gründen damit, eine neue Fassade vorzublenzen. 50000 fl. hatte Christoph Ernst für die Bauarbeiten bis 1702 ausgegeben und seinen Stolz über das gelungene Werk drückt sein Wappen**Fehler! Textmarke nicht definiert.** aus, das er zusammen mit dem des Klosters groß und beeindruckend über dem neuen Kirchenportal anbringen ließ. Das erboste jedoch den Fürstbischof; auf den Befehl von Lothar Franz **Fehler! Textmarke nicht definiert.** von Schönborn**Fehler! Textmarke nicht definiert.** musste 1702 das fürstbischöfliche Wappen**Fehler! Textmarke nicht definiert.** über den beiden anderen befestigt werden. 1712 waren die Bauarbeiten an den Klostergebäuden abgeschlossen, die in den folgenden Jahren mit Stuck und Gemälden, eingelassenen Türen und wertvollen Möbeln ausgestattet wurden. 1722 beauftragte der Abt Johann Dientzenhofer**Fehler! Textmarke nicht definiert.**, der um 1700 schon als „Ballier“ bei seinem Bruder auf dem Michelsberg mitgearbeitet hatte, mit dem Bau einer neuen Treppenanlage vor der Kirchenfassade, die der Bildhauer Leonhard Gollwitzer**Fehler! Textmarke nicht definiert.** mit Statuen schmückte. 1724 starb Christoph Ernst**Fehler! Textmarke nicht definiert.**, den seine Mönche offenbar ganz gern hatten. Das änderte sich unter seinem Nachfolger.

Anselm Geisendörfer**Fehler! Textmarke nicht definiert.** war einer der interessantesten Äbte des Michelsbergs. Er wurde 1690 als unehelicher Sohn des Domherrn Philipp Ludwig Faust

von Stromberg **Fehler! Textmarke nicht definiert.** geboren. Sein Vater sorgte dafür, dass er eine gute Ausbildung erhielt und ins Kloster Michelsberg eingekauft werden konnte. Er wird als talentiert, fleißig, fromm und liebenswürdig geschildert. Im Kloster machte er in kurzer Zeit Karriere, wurde Bibliothekar **Fehler! Textmarke nicht definiert.**, Novizenmeister, Schatzmeister, Kanzleidirektor und Prior und verwaltete jedes dieser Ämter mit glänzendem Erfolg.

Solche begabten jungen Männer liebte Fürstbischof Lothar Franz von Schönborn **Fehler! Textmarke nicht definiert.** zu fördern; außerdem waren die Fausten von Stromberg mit den Schönborns politisch und verwandtschaftlich eng verflochten und gehörten zu den Familien, auf die sich die „Hausmacht“ der Schönborns stützte. 1719 schickte er Anselm nach Wien, wo Friedrich Karl von Schönborn **Fehler! Textmarke nicht definiert.** als Reichsvizekanzler fungierte. Unterwegs erwirbt Anselm in Salzburg den theologischen Dokortitel.

Auf das nachdrückliche Drängen der fürstbischöflichen Abgesandten wurde 1724 der 35jährige Anselm trotz des Makels seiner unehelichen Geburt, für den er vom Papst Dispens erhalten hatte, zum neuen Abt gewählt, allerdings erst im zweiten Wahldurchgang. Das Zögern der Mönche ist verständlich. Denn Anselm war trotz aller seiner Begabungen ein schwieriger Mensch. Sicher ist er als Kind wegen seiner Eltern oft seelisch verletzt worden; das kompensiert er durch Geltungsdrang, höchste Qualitätsansprüche und „verschärfte“ Frömmigkeit. Als er nun Abt wird, beschließt er, all diese überheblichen und laschen Mönche zu „reformieren“. Er führt neue Andachten und geistliche Übungen ein und erwartet von den Mönchen, dass sie gehorchen und beten. Diese beschwerten sich beim Fürstbischof, dass Anselm ihnen unerträgliche Lasten auferlege und sich niemals mit ihnen abspreche, es werde von Tag zu Tag schlimmer; sie bitten um eine bischöfliche Visitation. Diese wird auch durchgeführt, wobei das Ergebnis keineswegs zugunsten der Mönche ausfällt.

Währenddessen baut Abt Anselm, auch hierbei unterstützt vom Wohlwollen des Fürstbischofs. Als erstes lässt er die romanischen Seitenchöre der Klosterkirche abreißen und durch neue, zweigeschossige Anbauten ersetzen. Sie fassen den gotischen Chor **Fehler! Textmarke nicht definiert.** wie einen Edelstein. Der „tabernakelartige“ Aufbau ist auf die Sicht vom Tal aus berechnet und fügt den Schlussstein in die von Lothar Franz von Schönborn **Fehler! Textmarke nicht definiert.** initiierte Umgestaltung der Bamberger Hügelstadt zum „Prospekt“ einer barocken Residenz.

Gleichzeitig lässt er den Chor **Fehler! Textmarke nicht definiert.** im Kircheninneren erhöhen. Dadurch entsteht eine Art Krypta mit dem Grab Bischof Ottos. Dieser enge, kleine Raum

kanalisiert die Pilgerströme, die zum Grab des Heiligen kommen und ermöglicht einen nahen Kontakt zu ihm. Anschließend wurde fast die gesamte Innenausstattung der Kirche erneuert. Als Anselm einen neuen Kirchenboden aus Steinplatten legen und dafür alle metallenen Grabplatten früherer Äbte entfernen lässt, wird ihm diese „Impietät“ von den Mönchen besonders verübelt.

Dahinter dürfte auch der Ärger über ständig neue Geldausgaben stecken: 1726 ließ Anselm den Kanzleibau südlich der Kirche errichten, 1727 den Garten anlegen, 1728 wurde die Sepulatur zur Heilig-Grab-Kapelle umgestaltet mit dem phantastischen „Totenspiegel“ im Deckenstück, zu dem wohl Anselm selbst die Entwürfe geliefert hat; gleichzeitig entstand das großartige und enorm teure Chorgestühl, 1730 ließ er die Prälatenzimmer, also seine eigene Wohnung, neu einrichten, 1731 musste das schmiedeeiserne Chorgitter bezahlt werden und daneben liefen eine Menge kleinerer Aufträge für Figuren, Gemälde, Altäre usw. Trotzdem gelang es Anselm, das Kloster schuldenfrei zu halten. Doch der Verdruss mit seinen Mönchen wurde für ihn immer unerträglicher, so dass er sich seit 1735 ganz nach St. Getreu zurückzog, das er natürlich entsprechend umgestaltete.

1729 war der große Gönner Anselms, Fürstbischof Lothar Franz gestorben. Mit seinem Nachfolger Friedrich Carl beginnt eine Auseinandersetzung, die an den Streit unter Abt Roman Knauer erinnert: Anselm versucht, das Kloster als reichsunmittelbar darzustellen, Friedrich Carl weist als absolutistischer Fürst jeden derartigen Versuch schärfstens zurück. Es kommt zu Prozessen und Gegenprozessen, die Anselm zunehmend belasten. 1739 untersuchen ihn die Leibärzte des Fürstbischofs; sie sprechen von „geistiger Ermüdung und Gemütsverstimmung“ und raten dringend „geistige Ruhe“ an. Aber Anselm denkt gar nicht daran, zurückzutreten; er tut etwas völlig Überraschendes: er flieht. Im Juni 1740 ist er plötzlich verschwunden. Die Bamberger versuchen zunächst alles, um ihn zur Rückkehr zu bewegen. Anselm aber wendet sich in dem Gefühl, ungerecht verfolgt zu sein, an den Papst, den Kaiser und viele andere mit der Bitte um Beistand, erfolglos. Nach drei Jahren entsetzt ihn der Fürstbischof schließlich seines Amtes und am 14.1.1743 wird Ludwig Dietz zum neuen Abt gewählt.

Anselm lebt noch lange. Er zieht in der Schweiz von Kloster zu Kloster, schreibt Briefe an hochgestellte Personen, Gerechtigkeit fordernd und schickt Anweisungen an „seine“ Mönche, denn er akzeptiert seine Absetzung nie. Manchmal geht es ihm schlecht; 1765 berichtet der Abt von Petershausen: „Anselm kam vor einigen Monaten in miserabelstem Aufzug auf einem Dungwagen hier an“. Dort, wo er jeweils lebt, gilt er als „heiliger Mann und frommes Beispiel“. Er starb 1773 mit 84 Jahren.

Auch Abt Ludwig Dietz kann das Bauen nicht lassen: 1742/43 entstehen die Wirtschaftsgebäude um den großen Klosterhof, 1744 der Terrassengarten, 1751 der Pavillon an der Sandstraße. Daneben läuft die künstlerische Ausgestaltung des Klosters weiter. Peter Benkert bekommt den Auftrag für mehrere Figuren und 1751/52 wird der Klosterkirche als letzter „Edelstein“ die zauberhafte Kanzel eingefügt. Bald darauf ist es vorbei mit solchen Spitzenleistungen; das vorhandene Geld fließt wieder einmal dem Moloch Krieg zu: im Mai 1758 marschieren die Preußen in Bamberg ein, verbrennen die Gärtnerstadt, quartieren sich unter anderem im Michelsberg ein und nehmen alles mit, was nur einigermaßen wertvoll erscheint, darunter den gesamten Kirchenschatz und als Geisel den Prior. Ein Jahr später sind sie schon wieder da und fordern 5000 fl. Kontribution. Diese Summe ist nur durch Schuldenmachen aufzubringen. Der kränkliche Abt war beim Nahen des Feindes geflohen; er vertrug solche Aufregungen nicht mehr und starb im November 1759.

Kurz darauf wählten die Michelsberger den 35jährigen Gallus Brockard zum neuen Abt. Gallus war der Prototyp eines barocken Kirchenfürsten: lebenslustig und großzügig, vor allem was Schulden betraf. Er gab, so wie fast alle großen Herren seiner Zeit, bei weitem über seine Verhältnisse Geld aus; aber die Schulden des Klosters waren schon so immens, da kam es auf einige tausend Gulden auch nicht mehr an. Er baute damit den Pfarrhof in Rattelsdorf und eine Mauer um das Kloster, ließ den Walfischbrunnen im Terrassengarten aufstellen und die Kirchtürme restaurieren. Er lebte ziemlich ungeniert mit der Frau seines Klostersyndicus zusammen, der „Frau Prälatin“, wie sie allgemein genannt wurde. Eines ihrer acht Kinder trug seinen Namen und ihre Pension wird sogar noch nach der Säkularisation weitergezahlt. Immer wieder wurde Gallus vom Fürstbischof ermahnt, dieses Verhältnis aufzugeben, aber er blieb ihr sein Leben lang treu, ungeachtet wechselnder Freundinnen. Genauso großzügig behandelte er die unterschiedlichen Bedürfnisse seiner Mönche, zu deren harmloseren z.B. Kegeln gehörte.

Doch außerhalb des Klosters hatte sich der Zeitgeist verändert. Die Aufklärung hatte die bürgerlichen Tugenden zur Norm erhoben und Verhältnisse wie die auf dem Michelsberg waren eines ihrer Lieblingsreizthemen. Das Verhalten der Michelsberger Mönche, verbunden mit einem unmöglichen Finanzgebaren und höchst ungerechten Gerichtsverhältnissen, wurde zum öffentlichen Ärgernis. Gallus muss dem aufgeklärten und wirklich „tugendreichen“ Fürstbischof Franz Ludwig von Erthal ein Dorn im Auge gewesen sein und er wurde wohl nur deshalb nicht abgesetzt, weil er seit 1792 so krank war, dass man täglich mit seinem Ableben rechnete, was aber erst 1799 eintrat. Man hatte mit Cajetan Rost einen „tugendhaften“ Mann als Coadjutor eingesetzt, der nun der letzte Abt des Klosters Michelsberg wurde, denn 1803

wurde das 788 Jahre alte Kloster kurzerhand aufgelöst und für den bayerischen Fiskus eingezogen.